Weihnachtsbüchlein für die Jugend und zum Gebrauche bei Schulfeierlichkeiten

Kempten 1896

Kathol. Kinder-Bibliothek. Einundvierzigstes Bändchen.




# WEIHNACHTS-BÜCHLEIN

Für die
**Jugend**
und zum
Gebrauche bei Schul-
Feierlichkeiten
herausgegeben
von
**Joh. Hart.**

Verlag der
Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.

# Katholische Kinder-Bibliothek.

Begründet

von

**P. Hermann Koneberg O. S. B.,**

fortgeführt

von

**Konrad Kümmel.**

Einundvierzigstes Bändchen.

**Kempten.**

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.

# Weihnachtsbüchlein.

Für die Jugend und zum Gebrauche bei Schulfeierlichkeiten

herausgegeben

von

**Joh. Hart.**

**Kempten.**

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.

1896.

# Vorbemerkung des Verfassers.

Das „Weihnachtsbüchlein" soll nicht nur zur Belehrung und Erbauung der Jugend dienen, sondern es kann auch bei Schulfeierlichkeiten benutzt werden. In letzterem Falle mag nach Bedürfnis die eine oder andere Nummer gekürzt werden oder ganz wegfallen. Die Nr. 2, 6, 9, 12 und 15 werden vom Lehrer vorgetragen. Die Verheißungen, Weissagungen und deren Erfüllungen unter Nr. 4 werden als Wechselgespräche von den Schülern aufgeführt. Die Lieder und Gedichte werden gesungen oder deklamiert.

# Vorwort des Herausgebers.

Dem Verfasser vorliegenden Büchleins war es nicht vergönnt, den Druck desselben zu erleben. Der Herr über Leben und Tod hat ihn im August 1894 zu sich in ein besseres Jenseits abberufen. Er war ein großer Kinderfreund, der lieben Jugend galt sein letztes Schaffen. Seine letzte Arbeit war dieses Weihnachtsbüchlein. Wenngleich wir zuversichtlich hoffen, daß der liebe Verfasser (er war Lehrer in Altenkirchen) jetzt beim Christkindlein im Himmel ist, so bitten wir doch die lieben Kleinen, für die sein Herz so warm schlug, ein Vater unser für ihn zu beten. Ein lieber Freund der Kleinen hat dem Büchlein noch einige Gaben angefügt. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß das Büchlein so gefällt.

## Die Vorbereitung auf die Erlösung.

### I.

„Tauet, Himmel, den Gerechten!
Wolken, regnet ihn herab!“
Rief das Volk in bangen Nächten,
Dem Gott die Verheißung gab:
Einst den Mittler selbst zu sehen
Und zum Himmel einzugehen;
Denn verschlossen war das Thor,
Bis der Heiland trat hervor.

Gott der Vater ließ sich rühren,
Daß er uns zu retten sann;
Und den Ratschluß auszuführen,
Bot der Sohn sich selber an.
Schnell flog Gottes Engel nieder,
Brachte diese Antwort wieder:
„Sieh, ich bin des Herren Magd,
Mir gescheh', wie du gesagt!“

## II.

Liebe Kinder! Das den Kindern liebste Fest ist unstreitig das hl. Weihnachtsfest. Diesem schönen Feste geht jedoch noch eine ernste Zeit, eine Zeit der Buße, voraus; dies ist die Adventszeit. Die Adventszeit ist eine Zeit der Vorbereitung auf die Ankunft Christi. Sie dauert vier Wochen zur Erinnerung daran, daß die Menschen viertausend Jahre lang in Sünden und Elend schmachteten und sich nach dem Erlöser sehnten.

Es war dies eine traurige Zeit, die Zeit vor der Ankunft des Heilandes. Seine erste Ursache hat das Elend auf Erden in dem Sündenfall der ersten Menschen. Adam und Eva lebten in dem Paradies, dem Garten der Wonne. Von allen Bäumen durften sie essen; nur von einem Baume, der in der Mitte stand, durften sie nach Gottes Gebot nicht essen.

Wenn Adam und Eva das Gebot hielten, sollten sie in ein noch viel schöneres Paradies kommen. Engel hätten sie dann

mit Leib und Seele in den Himmel hinauf getragen.

Daß nun die ersten Menschen so glücklich waren, das verdroß den Teufel sehr. Noch mehr ärgerte es ihn, daß die Menschen später in den Himmel kommen sollten, den er durch seinen Stolz verloren hatte. Deshalb suchte der Teufel die Menschen um ihr Glück zu bringen. Er dachte: Wenn ich Adam und Eva dazu verleiten kann, daß sie von dem verbotenen Baume essen, so muß Gott sie strafen für ihren Ungehorsam.

Als Eva nun eines Tages zu dem verbotenen Baume kam, hing eine Schlange daran. In derselben war der Teufel versteckt. Die Schlange sprach zu Eva: „Warum esset ihr nicht von allen Bäumen des Gartens?“ Eva antwortete: „Wir essen von den Früchten aller Bäume; nur von dem Baume, der in der Mitte steht, essen wir nicht, damit wir nicht etwa sterben. Die Schlange sagte dagegen: „Keineswegs werdet ihr sterben, wenn ihr davon esset; vielmehr werden euch die Augen aufgehen, ihr werdet Gott gleich sein und das Gute und Böse erkennen.“

Damit sagte der Teufel eine freche Lüge. Eva aber schaute den Baum neugierig an. Sie nahm davon und aß und gab auch dem Adam davon. Damit war die erste Sünde vollbracht.

Wer einem andern Menschen das nicht bezahlt, was er ihm schuldig ist, macht eine Schuld bei ihm. Wer den Willen Gottes nicht thut, macht eine Schuld bei Gott. Jeder Sünder ist also ein Schuldner Gottes. Die erste Schuld machten Adam und Eva im Paradiese. Durch die Erbsünde erben alle Menschen diese Schuld. Jeder Mensch sündigt aber noch dazu. Dadurch wird die Schuld bei Gott noch viel größer. Eine einzige Sünde ist schon eine so große Schuld bei Gott, daß alle Engel und Menschen zusammen sie nicht gut machen könnten. Wer sollte aber die große Schuld bei Gott bezahlen? Wenn sie nicht getilgt wurde, konnte ja kein Mensch in den Himmel kommen.

Da erbarmte sich Gott der armen Menschen und verhieß ihnen seinen eingeborenen Sohn Jesus Christus. Dieser sollte

vom Himmel auf die Erde kommen und die ganze Sündenschuld der Menschen bezahlen. Schon den ersten Menschen im Paradiese verhieß Gott, weil sie Reue über ihre Sünden zeigten, den Erlöser. Er sprach nämlich zur Schlange: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deiner Nachkommenschaft und ihrer Nachkommenschaft. Sie wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen.“

Diese Verheißung wiederholte Gott später noch oft, nämlich dem Abraham, Isaak, Jakob, Moses und David. Gott wies im alten Bunde auch durch mehrere Vorbilder auf den zukünftigen Erlöser hin. Solche Vorbilder sind Abel, Noe, Melchisedech, Isaak, Joseph, das Osterlamm, die eherne Schlange, Moses, Josue, Gedeon, Samson, David, Jonas.

Warum hat aber Gott so lange gewartet, ehe er den verheißenen Erlöser sandte? Damit die Welt erkennen sollte, in wie tiefes Elend die Sünde sie gestürzt habe, und daß niemand sie retten könne

als Gott allein. Die Zustände in der Welt waren um die Zeit der Ankunft Christi aber auch ungemein trostlos. Die Juden waren das auserwählte Volk, aus ihnen sollte der Erlöser hervorgehen.

Nun glaubten sie aber in ihrem Hochmute, derselbe werde nur für sie allein, nicht auch für die anderen Völker auf die Welt kommen. Daß die Menschen alle Kinder eines himmlischen Vaters sind, daran dachten die Juden nicht. Deshalb konnten sie es später auch dem Heiland nie verzeihen, wenn er sich mit den Zöllnern und Sündern, überhaupt mit jedem Hilfsbedürftigen beschäftigte. Auf die Heiden sahen die Juden mit Verachtung herab. Und doch waren letztere durch ihre Scheinheiligkeit, Lasterhaftigkeit und Verstocktheit nicht besser als jene. Weil die Juden zum auserwählten Volke gehörten, glaubten sie, dies allein genüge schon, um ihnen den Himmel zu verschaffen. Johannes der Täufer aber sagte zu ihnen: „Bringet würdige Früchte der Buße und sprechet nicht: Wir haben Abraham zum Vater!“

In ihrem Hochmute und ihrer Verblendung hatten sich die Juden auch ein ganz falsches Bild von dem Messias gemacht. Sie erwarteten in ihrem irdischen Sinne einen großen, mächtigen König und Weltherrscher, der sie von dem Joche der Römer befreien sollte. Den wahren Messias aber, den Erlöser von der Sünde, verwarfen sie. Darum hatte schon der Prophet Isaias geweissagt: „Mit Ohren werdet ihr hören und nicht verstehen, mit Augen sehen und nicht erkennen; denn das Herz dieses Volkes ist verstockt." Ja, verstockt zeigten sich die Juden. Sie waren bisher das auserwählte Volk und zum Heile berufen. Wegen ihrer Verstocktheit wurden sie verstoßen, und die Heiden traten vor ihnen in das Reich des Messias ein.

War schon bei den Juden keine wahre Frömmigkeit zu finden, so sah es bei den Heiden noch viel trauriger aus. Unzählig waren die Tempel zu Ehren der heidnischen Götter und Göttinnen, in denen nicht nur Bilder von Holz oder Stein angebetet, sondern auch ungescheut die schändlichsten Laster verübt wurden. Millionen von Menschen

schmachteten in der entsetzlichsten Sklaverei; selbst in dem hochgebildeten Griechenland gab es mehr Sklaven als freie Männer. Um die Götter zu versöhnen, wurden auf ihren Altären Kriegsgefangene und Sklaven erbarmungslos hingeschlachtet, und um den Blutdurst der Zuschauer zu befriedigen, mußten diese armen Menschen mit wilden Tieren kämpfen.

Wer konnte hier helfen, wer die Menschheit retten? Nur Gott. Unter den Juden war die Erwartung des Erlösers allgemein. Aber auch die edleren unter den Heiden, wie Plato und Sokrates, sprechen es offen aus, daß nur von Gott wirksame Hilfe zu erwarten sei. So entstand auf der ganzen Welt ein mächtiges Sehnen nach dem Retter und Heiland der Menschen.



## III.

O Heiland, reiß die Himmel auf!
Vollendet ist der Zeiten Lauf.
Brich Schloß und Riegel, tritt hervor!
Es seufzt zu dir die Welt empor.

O Gott, den Tau vom Himmel gieß,
Im Tau herab, o Heiland fließ!
Ihr Wolken, brecht und gießet aus
Den König über Jakobs Haus!

Schlag aus, o Erd', und werde grün!
Laß Berg und Thal in Wonne blüh'n!
O Erd', hervor das Blümlein bring!
O Heiland, aus der Erd' entspring!

Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt,
Darauf die Welt all' Hoffnung stellt?
Ach komm, ach komm vom Himmelssaal
Und tröst' uns all' im Jammerthal!

## IV.

a. Im Paradiese sprach Gott: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deiner Nachkommenschaft und ihrer Nachkommenschaft; sie wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen.“

aa. Durch die Geburt Jesu Christi wurde diese Verheißung erfüllt. Jesus, der Sohn des „Weibes“, der allerseligsten Jungfrau Maria, hat dem Teufel die Macht genommen und uns wieder den Himmel eröffnet. Deshalb singen wir auch:

„Du hast Satans Macht gebrochen,
Und durch dich hab' Leben ich.“

b. Der Herr gab den Erzvätern Abraham, Isaak und Jakob die gleiche Verheißung; er sprach zu jedem: „In einem deiner Nachkommen sollen alle Völker der Erde gesegnet werden.“

bb. Dieser eine Nachkomme ist Jesus Christus, welcher den Fluch, der seit dem Sündenfalle auf dem Menschengeschlecht lastete, in Segen verwandelt hat.

„Der uns gereinigt all'
Von Adams Sündenfall.“

c. Moses sprach zu dem Volke Isra[el:] „Einen Propheten wie mich wird der H[err] aus dem Volke erwecken: Den sollt [ihr] hören!“

cc. Gleichwie Moses das auserwählte Volk aus der Knechtschaft Ägyptens errettet und in's gelobte Land geführt hat, so befreite uns der göttliche Heiland aus der Knechtschaft des Teufels und öffnete uns wieder den Himmel. Diesen Gedanken sprechen wir auch aus in den Worten: „Der uns hat all' erlöset von Satans Dienstbarkeit."

d. Der Prophet Isaias weissagte vom Erlöser: „Ein Reis wird hervorkommen aus der Wurzel Jesse's (Isai's) und eine Blume aufgehen aus seiner Wurzel."

dd. Das Reis, der Sproß aus der Wurzel Jesse's war der göttliche Heiland, welcher seiner Menschheit nach von David, dem Sohne Isai's, abstammte.

e. Jeremias aber weissagte: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, daß ich dem David einen gerechten Sprößling erwecke; als ein König wird er herrschen, der weise ist und Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden. In jenen Tagen wird Juda erlöset werden und Israel sicher wohnen;

und dies ist der Name, womit man ihn nennen wird: „Der Herr unser Gerechter.“

ee. Jesus Christus als Mensch ein Sprößling, ein Nachkomme Davids ist der mächtigste König, der Allerweiseste, Allergerechteste. In ihm und durch ihn sind wir alle erlöset; er ist unser Herr.

f. Isaias sprach: „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und seinen Namen wird man nennen Emmanuel.“

ff. Maria, die Mutter des göttlichen Kindes ist Jungfrau. Wir nennen sie unversehrt, unbefleckt, weil sie ganz rein von jeder Sünde war. Maria ist allzeit die reinste Jungfrau geblieben, sowohl vor als in und nach der Geburt des göttlichen Kindes.

g. Jakob sprach zu Juda: „Das Scepter wird nicht von Juda weichen, noch der Heeresfürst von seinem Stamme, bis der kommt, der gesandt werden soll, auf den die Völker harren.“

gg. Als der von den Völkern so heiß ersehnte Erlöser erschien, war das Scepter

von Juda gewichen, und das Land befand sich unter der Herrschaft der Römer, welche Heiden waren.

h. Michäas weissagte: „Du Bethlehem im Lande Juda bist keineswegs die geringste unter den Fürstenstädten Juda's; denn aus dir wird der Fürst hervorgehen, der Israel regieren wird, dessen Ausgang von Anbeginn ist, von Ewigkeit her."

hh. Michäas gibt den Ort an, wo Christus geboren werden sollte, und bezeugt, daß derselbe wahrer Gott ist.

i. Isaias weissagte ferner vom Erlöser: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt, auf dessen Schultern die Herrschaft ruht; und sein Name wird sein Wunderbarer, Ratgeber, Gott, starker Held, Vater der Zukunft, Friedensfürst."

ii. In dieser Weissagung wird hingewiesen auf die in Jesus vereinigten beiden Naturen, die göttliche und die menschliche Natur.

---

## Die gnadenreiche Geburt Jesu Christi.

### V.

„Ave Maria, gratia plena!"
So grüßet der Engel die Jungfrau Maria,
Da sie im Gebete dem Herrn sich weiht.

„Maria, du sollst einen Sohn empfangen!
Darnach trägt Himmel und Erde Verlangen,
Daß du die Mutter des Herrn sollst sein."

„O Engel, wie soll das geschehen können?
Mein Herz keinen Mann mag jemals erkennen,
Ich bleibe als Jungfrau Gott ewig geweiht."

„Der heilige Geist wird, der Allmacht zum Ruhme,
Herab auf dich kommen wie Tau auf die Blume;
Drum wird auch dein Sohn der Sohn Gottes genannt."

Maria dies hörte mit frommem Begehren;
Sie sprach: „Ich bin eine Dienstmagd des Herren,
Nach deinem Worte soll mir geschehen."

## VI.

Maria war eine fromme und tugendhafte Jungfrau. Sie lebte in dem Städtchen Nazareth. Maria war arm. Sie besaß kein schönes Haus, keine hübschen Kleider. Sie war aber reich an Tugenden.

Auch einen Bräutigam hatte Gott für Maria auserwählt; es war der hl. Joseph. Er war ein armer Zimmermann, aber gerecht und gottesfürchtig.

Eines Tages war Maria in ihrer Kammer und betete andächtig. Da wurde es auf einmal hell in derselben. Der Engel Gabriel war in die Kammer gekommen und sprach: „Gegrüßet seist du, Maria, voll der Gnaden; der Herr ist mit dir; du bist gebenedeit unter den Weibern!“ Maria erschrack, als sie die Worte des Engels hörte. Dieser aber sprach: „Fürchte dich nicht, Maria; denn du hast Gnade gefunden bei Gott! Siehe, du wirst empfangen und einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus nennen.“ Als Maria das hörte, fragte sie: „Wie soll das geschehen?“ Der Engel aber sprach: „Du wirst den Sohn

Gottes vom hl. Geiste empfangen." Da sprach Maria: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte!" Darauf verschwand der Engel.

## VII.

Stille Nacht! Heilige Nacht!
Alles schläft, einsam wacht
Nur das traute hochheilige Paar.
Holder Knabe im lockigen Haar,
Schlaf' in himmlischer Ruh!

Stille Nacht! Heilige Nacht,
Hirten erst kund gemacht!
Durch der Engel Alleluja
Tönt es laut von fern und nah:
Christ, der Retter, ist da.

Stille Nacht! Heilige Nacht!
Gottes Sohn, o wie lacht
Lieb' aus deinem göttlichen Mund,
Da uns schlägt die rettende Stund',
Christ, in deiner Geburt!

## VIII.

O selige Nacht!
In himmlischer Pracht
Erscheint auf der Weide

Ein Bote der Freude
Den Hirten, die nächtlich
Die Herde bewacht.

Wie tröstlich er spricht:
„O fürchtet euch nicht!“
Ihr waret verloren,
Heut' ist euch geboren
Der Heiland, der allen
Das Leben verspricht.

„Seht Bethlehem dort,
Den glücklichen Ort!
Da werdet ihr finden,
Was wir euch verkünden,
Das sehnlichst erwartete
Göttliche Wort.“

Voll Freuden sie sind,
Sie eilen geschwind
Und finden im Stalle
Das Heil für uns alle:
In Windeln gewickelt
Das göttliche Kind.

Eilt, Christen, geschwind
Zum göttlichen Kind!
Eilt, Fromme und Sünder!
Eilt Eltern und Kinder!
Ihm weihet die Herzen
Von Liebe entzünd't!

O tröstliche Zeit,
Die alle erfreut!
Du linderst die Schmerzen,
Du weckest die Herzen
Zum Danke, zur Liebe,
Zur himmlischen Freud'.

## IX.

Endlich war die verheißene Zeit erfüllt.

Maria und ihr Bräutigam, der hl. Joseph, wohnten in Nazareth. Nun befahl der Kaiser Augustus, daß alle Leute gezählt werden sollten. Damit das leichter geschehe, befahl der Kaiser, jeder solle in den Ort gehen, wo seine Familie herstamme. Diesen Ort nennt man den Stammort der Familie. Die Familie Maria's und Josephs stammte aus Bethlehem. Deshalb mußten beide von Nazareth nach Bethlehem reisen, um sich dort aufschreiben zu lassen. Es ist dies ein weiter Weg, sie mußten mehrere Tage reisen.

Als sie in Bethlehem ankamen, suchte Joseph eine Herberge, wo sie übernachten konnten. Aber nirgends konnten sie unter=

kommen, denn es waren viele Fremde in dem kleinen Städtchen. Auch an andere Thüren klopfte Joseph; es war aber alles umsonst, beide waren ja arm. Geduldig und gottergeben gingen sie wieder zur Stadt hinaus, und da fanden sie bald eine Höhle, die als Stall diente. Und in diesem Stalle kam in dieser Nacht das Jesuskind zur Welt. Maria und Joseph hatten eine große Freude. Sie knieten nieder und beteten es an, denn das Jesuskind ist ja der Sohn Gottes. Maria wickelte das Jesuskind in Windeln, die sie von Nazareth mitgenommen hatte. Ein Bett oder eine Wiege war aber nicht da. Deshalb legte Maria das Kind in eine Krippe auf Heu und Stroh. Eine Krippe ist ein Trog, woraus das Vieh frißt. Neben der Krippe standen ein Ochs und ein Esel.

Das Jesuskind wird auch Christkind genannt. Zur Erinnerung an die Geburt des Christkindes feiern wir das hl. Weihnachtsfest. Da denken wir besonders daran, daß Jesus auf die Welt gekommen ist, und wir freuen uns und danken Gott dafür.


Friede den Menschen

## X.

Zu Bethlehem geboren
Ist uns ein Kindelein,
Das hab ich auserkoren,
Sein eigen will ich sein;
Eja, Eja, sein eigen will ich sein!

In seine Lieb' versenken
Will ich mich ganz hinab;
Mein Herz will ich ihm schenken
Und alles, was ich hab',
Eja, Eja, und alles, was ich hab'.

O Kindelein, von Herzen
Will ich dich lieben sehr,
In Freuden und in Schmerzen,
Je länger, mehr und mehr,
Eja, Eja, je länger, mehr und mehr!

Dazu die Gnad mir gebe,
Bitt' ich aus Herzens Grund,
Daß dir allein ich lebe
Jetzt und zu aller Stund',
Eja, Eja, jetzt und zu aller Stund!

Dich, wahren Gott, ich finde
In meinem Fleisch und Blut;
Drum ich mich fest verbinde
Mit dir, mein höchstes Gut,
Eja, Eja, mit dir, mein höchstes Gut!

Laß nichts von dir mich scheiden!
Knüpf zu, knüpf zu das Band!
In Freuden und in Leiden
Nimm hin mein Herz zum Pfand,
Eja, Eja, nimm hin mein Herz zum Pfand!

## XI.

Nach Bethlehem zu eilen
Treibt mich die Liebe fort,
Beim Kinde dort zu weilen
Am stillen Gnadenort.

O du, der Welt Verlangen,
Mein einziges Begehr,
Wie soll ich dich umfangen,
O du, mein Gott und Herr!

Wie liegst du so geringe,
Du König aller Zeit,
Du Schöpfer aller Dinge,
Du Herr der Herrlichkeit!

Wo ist hier Glanz und Krone,
Wo sind die Diener all,
Wo ist der Thron der Throne,
O Gott im Hirtenstall!

Die Lieb' hat dich gedrungen,
Mein Leid hat dich gerührt;
Die Lieb' hat dich bezwungen,
Mein Sünd' dich hergeführt.

O unermessene Liebe,
Wie soll entgelten ich!
Was hat mein Herz für Triebe,
Um dir zu opfern sich?

Mich selber will ich schenken,
Mein ganzes Herz nimm hin!
Nimm all mein Thun und Denken!
Nimm, was ich kann und bin!

## XII.

Als das Christkind geboren wurde, war es Nacht. Die meisten Menschen schliefen. Nur einige wachten; das waren Hirten, die draußen auf dem Felde ihre Herden bewachten. Die Hirten waren arme, aber fromme Männer. Sie wußten, daß der Erlöser, nämlich das Jesuskind, auf die Welt kommen sollte, und sie hatten großes Verlangen nach ihm.

Auf einmal wurde es ganz hell vor ihnen, und ein Engel stand da. Die Hirten fielen vor Schreck zu Boden. Der Engel aber sprach: „Fürchtet euch nicht! Denn siehe, ich verkündige euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird! Heute

ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr. Und dies soll euch zum Zeichen sein: Ihr werdet ein Kindlein finden, in Windeln eingewickelt und in einer Krippe liegend." So waren also arme Hirten die ersten Menschen, denen die frohe Nachricht von der Geburt des Jesuskindes zuteil wurde. Auf einmal erschienen noch viele Engel. Aus lauter Freude darüber, daß Gott den Menschen den Erlöser geschickt hatte, sangen sie: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind!"

Die Hirten aber sprachen zu einander: „Wir wollen doch schnell nach Bethlehem gehen und das Jesuskind suchen." Den Stall fanden sie bald und traten entblößten Hauptes hinzu. In dem Stalle erblickten sie Maria, Joseph und das Christkind in der Krippe. Die Hirten fielen nieder und beteten es an; denn sie wußten, daß dies Kind der Erlöser war. Sie beschenkten es in ihrer Weise mit kleinen Lämmern und Früchten, sangen und spielten auf der

Schalmei fromme Lieder dem lieben Jesuskinde und seiner hl. Mutter zu Ehren und hatten unaussprechliche Freude. Hierauf kehrten sie wieder zu ihren Heerden zurück. Am andern Morgen erzählten sie auch andern Leuten, daß draußen im Stalle das Jesuskind geboren sei.

## XIII.

Ihr Hirten, erwacht!
Erhellt ist die Nacht.
Wie strahlt's aus der Ferne,
Wie schwinden die Sterne!
Es naht sich, es naht sich die leuchtende Pracht.
Der Herr ist zugegen mit himmlischer Macht.

„O fürchtet euch nicht
Vor göttlichem Licht!“
So tröstet in Freude
Auf Bethlehems Weide
Ein Engel des Herren die Hirten im Feld,
Ein Bote des Friedens der sündigen Welt.

„Nicht länger verweilt!
Nach Bethlehem eilt;
Da lieget im Stalle
Das Heil für euch alle,
Ein Kindlein, geboren in Armut und Not,
Um siegreich zu wenden die Sünd' und den Tod.“

Die Hirten geschwind,
Hineilen zum Kind;
Froh singen die Chöre
Der himmlischen Heere.
Im Stalle die Hirten dem Kinde sich nah'n,
Erkennen die Gottheit und beten es an.

Ihr Kinder, erwacht
Zur heiligen Nacht!
Beim Kind ist zu finden
Vergebung der Sünden.
D'rum kommt und bekennt voll Reue die Schuld!
Es bringt euch den Frieden und göttliche Huld.

## Die Weihnachtsfeier.

### XIV.

Ihr Kinderlein kommet, o kommet doch all'!
Zur Krippe her kommet in Bethlehems Stall
Und seht, was in dieser hochheiligen Nacht
Der Vater im Himmel für Freude uns macht!

O seht in der Krippe, im nächtlichen Stall,
Seht hier bei des Lichtleins hellglänzendem Strahl
In reinlichen Windeln das himmlische Kind,
Viel schöner und holder, als Engel es sind!

Da liegt es, ach, Kinder, auf Heu und auf Stroh!
Maria und Joseph betrachten es froh;
Die redlichen Hirten knie'n betend davor;
Hoch oben schwebt jubelnd der Engelein Chor.

O beugt, wie die Hirten, anbetend die Knie'!
Erhebet die Händlein und danket wie sie!
Stimmt freudig, ihr Kinder, — wer sollt sich nicht freu'n? —
Stimmt freudig zum Jubel der Engel mit ein!

O betet: „Du liebes, du göttliches Kind!
Was leidest du alles für unsere Sünd'?
Ach, hier in der Krippe schon Armut und Not,
Am Kreuze dort gar noch den bitteren Tod!

Was geben wir Kinder, was schenken wir dir,
Du bestes und liebstes der Kinder dafür?
Nichts willst du von Schätzen und Freuden der Welt,
Ein Herz nur voll Unschuld allein dir gefällt.

So nimm uns're Herzen zum Opfer denn hin!
Wir geben sie gerne mit fröhlichem Sinn;
Und mache sie heilig und selig wie dein's,
Und mach' sie auf ewig mit deinem nur eins!"

Chr. v. Schmid.

## XV.[1])

Weihnachten ist die geweihte oder geheiligte Nacht. Es ist das lieblichste und

[1]) Zum Teil nach „Praktische Einführung des Kindes in den Geist der Feste und Festzeiten des Kirchenjahres. Von einem kath. Lehrer." Paderborn, Bonifazius-Druckerei.

schönste Fest, das Geburtsfest des Heilandes. Weihnachten feiern wir die dreifache Geburt Jesu Christi. Derselbe wurde zunächst von Ewigkeit her von seinem himmlischen Vater gezeugt oder geboren. Dann wurde der Heiland von Maria, der allerseligsten Jungfrau, zu Bethlehem geboren. Endlich aber will Jesus Christus auch geistiger Weise in den Herzen der Menschen wiedergeboren werden, d. h. wir sollen durch ihn die Wahrheit kennen lernen und von ihm die Gnade zu guten Werken erhalten, damit wir Kinder Gottes werden. Am hl. Weihnachtsfeste feiern wir also eine dreifache Geburt Christi: die ewige Geburt aus dem Vater, die zeitliche aus der Jungfrau Maria und die geistige in den Herzen der Menschen.

Entsprechend dieser dreifachen Geburt werden am hl. Weihnachtsfeste drei hl. Messen gelesen. Die Messe, welche um Mitternacht oder doch in aller Frühe gelesen wird, heißt Engelamt, weil das Evangelium derselben erzählt, wie Engel den Hirten die Geburt Christi verkündeten. Die zweite Messe bei Tagesanbruch heißt Hirtenamt, weil das

Evangelium derselben erzählt, wie die Hirten zur Krippe des neugeborenen Heilandes kamen. Die dritte Messe, welche am hellen Tage gelesen wird, heißt Hochamt.

In vielen Kirchen und in manchen Familien wird eine Krippe errichtet, um uns dadurch die wunderbare Liebe Gottes recht eindringlich vorzustellen. Hier sehen wir den Stall zu Bethlehem getreulich nachgeahmt. In der Krippe liegt auf Stroh, welches uns die Armut Christi veranschaulichen soll, das holdselige Jesuskind; daneben kniet seine jungfräuliche Mutter. Der hl. Joseph steht in der Nähe und schaut mit Freude und Liebe auf den Gottessohn in der Krippe. Um die Krippe knieen die frommen Hirten, die das Jesuskind anbeten. Die Hirten werden meistens durch die Gestalt eines Greises und eines Jünglings dargestellt, um auszudrückeu, daß alt und jung sich bei der Geburt des göttlichen Kindes freuen soll. Im Hintergrunde des Stalles erblicken wir einen Ochsen und einen Esel. Diese Tiere sind gewählt, um das Verhalten der Juden bei dem Erscheinen des

Erlösers anzudeuten. Bei Isaias heißt es nämlich: „Ein Ochs kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn, aber Israel kennt es nicht, mein Volk vernimmt es nicht." Zugleich soll aber auch damit ausgedrückt werden, daß an der großen Weihnachtsfreude jede Creatur Anteil nehmen soll. — Am hl. Dreikönigsfeste kommen zu diesen Figuren noch die Gestalten der hl. drei Könige als Jüngling, Mann und Greis. Melchior und Balthasar knieen vor der Krippe, während Kaspar, der Neger, gewöhnlich hinter den Knieenden steht. Hierin sehen wir einen Hinweis auf den Fluch, der den Cham und seine Nachkommen traf. In den Händen halten die hl. drei Könige die Geschenke, welche sie dem göttlichen Kinde darbringen. — Die Sitte, Weihnachtskrippen zu errichten, ist schon über sechshundert Jahre alt. Es ist eine besonders schöne und anmutige Sitte, welche von einer wahrhaft kindlich-frommen Verehrung des göttlichen Kindes Zeugnis gibt. Die Entstehung der Krippen verdanken wir dem hl. Franz von Assisi. Dieser fromme Ordensstifter hatte

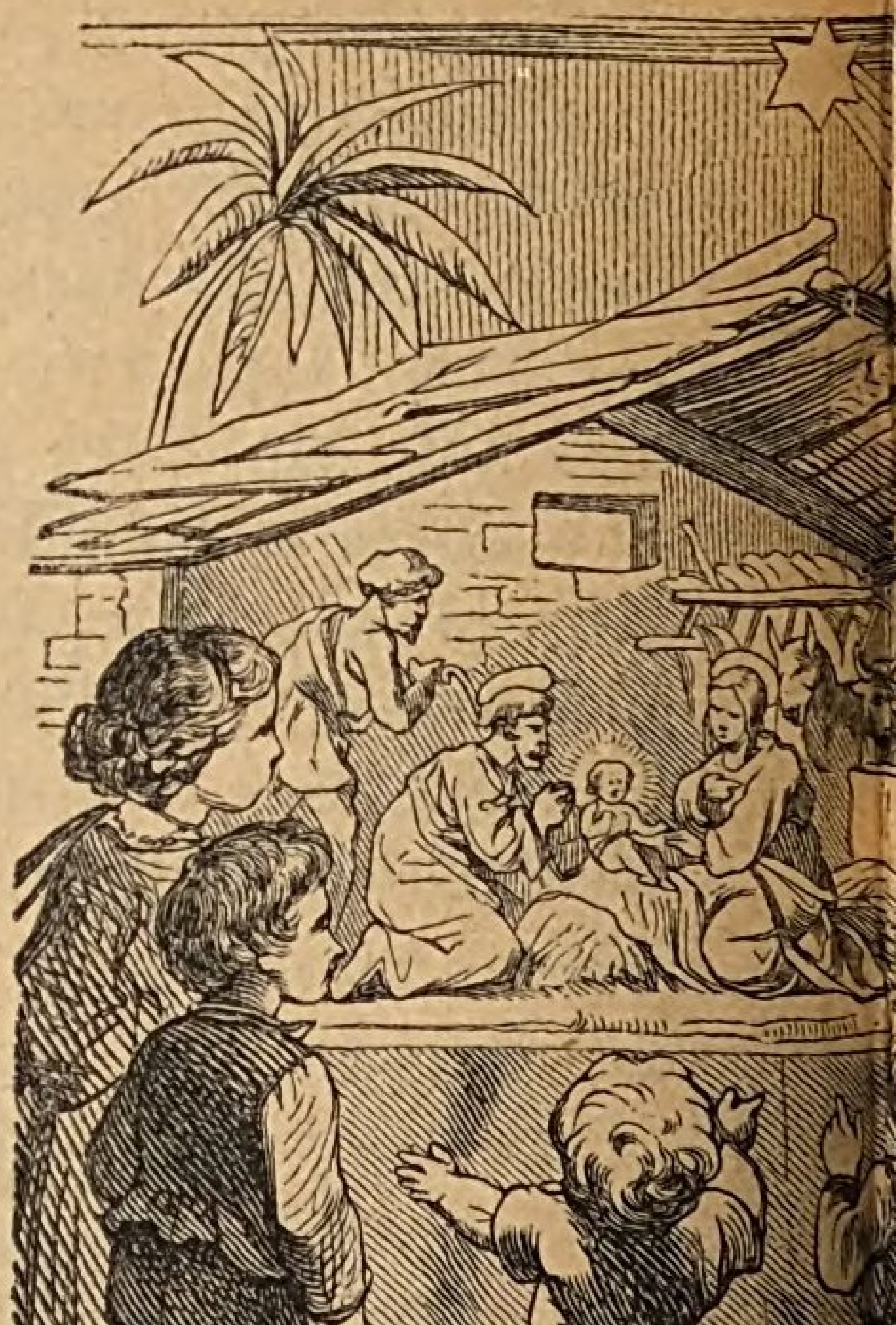
eine innige Liebe zu dem göttlichen Kinde und bemühte sich, demselben immer mehr Verehrer zuzuführen. Einmal hatte er im Walde einen Stall errichtet und ihn so geschmückt, daß jeder, der ihn sah, sofort an die Krippe von Bethlehem erinnert wurde. In der hl. Nacht ging er mit seinen Ordensbrüdern und dem zahlreich herbeigeeilten Volke an die Krippe und feierte dort beim Glanze vieler Lichter die Geburt des göttlichen Heilandes mit Gesang und Gebet. Der hl. Franz predigte vor der Krippe mit inniger Liebe und Andacht und sprach zu den Versammelten: „Lasset uns das Kindlein von Bethlehem lieben! Es hat uns so sehr geliebt, damit wir es wieder lieben.“ Alle Zuhörer waren tief ergriffen; sie weinten vor Rührung und gingen, eine innige Liebe zum göttlichen Kinde im Herzen, von dannen. Von da an hat sich die fromme katholische Sitte der Krippendarstellung überallhin verbreitet. Und wie schön ist nicht das Kripplein in einer katholischen Familie! Es ist der Altar, um den sich die Familie versammelt, um gleich den frommen Hirten das

göttliche Kind, ihr Jesuskind, anzubeten und gleich den Weisen aus dem Morgenland ihre Geschenke darzubringen. Was aber könnten wir dem lieben Jesuskinde schenken, da wir keine goldenen Schätze zu vergeben haben? Schenken wir ihm das lautere Gold eines reinen, treuen Herzens; bringen wir ihm dar den Weihrauch eines innig-frommen, andächtigen Gebetes; opfern wir ihm die Myrrhen der geduldigen Ertragung unseres täglichen Kreuzes. Diese Schätze sind von bleibendem Werte und sichern uns das Wohlgefallen des göttlichen Erlösers. Danken wir auch dem göttlichen Kinde, daß es uns zur einzig wahren Kirche berufen und uns damit die Möglichkeit gegeben hat, als Kinder der katholischen Kirche zur Krippe herantreten und in Andacht das große Geheimnis seiner gnadenreichen Geburt betrachten zu können.

Der lichtergeschmückte Christbaum versinnbildet uns den Baum des Paradieses, durch den Sünde, Fluch und Tod in die Welt kam. Die grünen Nadeln sind ein Sinnbild der Hoffnung. Durch Christus

können wir Verzeihung unserer Sünden, Gottes Gnade und die ewige Seligkeit hoffen. Die Geschenke, welche die Kinder am hl. Weihnachtsfeste erhalten, sollen uns hinweisen auf die unendlich wertvollen himmlischen Gaben, welche das Jesuskind uns auf die Erde mitbrachte, wie: Gnade und Frieden, die Kindschaft Gottes und das Anrecht auf den Himmel. In den vielen Lichtern am Christbaume erkennen wir ein Sinnbild des wahren Lichtes Jesus Christus, welches die Finsternis der Welt erleuchtet.







# Noch einige Zugaben.

## XVI.

### Weihnachten.

Die schönste Zeit, die liebste Zeit, —
Sagt's allen Leuten, weit und breit,
Damit sich jeder freuen mag! —
Das ist der liebe Weihnachtstag.

Den hat uns Gott, der Herr, bestellt,
Den herrlichsten in aller Welt,
Daß jung und alt und groß und klein
So recht von Herzen froh mag sein.

Der Heiland kam zur Weihnachtszeit
Herab von seiner Herrlichkeit
Zu seinen armen Menschen her;
In einer Krippe schlummert' er.

Das Christuskind in einem Stall',
Und ist doch von den Kindern all'
Nicht eins an Herrlichkeit ihm gleich
Auf Erden und im Himmelreich!

O schaut am Himmel hell und klar
Den Glanz, so schön und wunderbar,
Der scheinet in der Mitternacht
Viel heller als der Sterne Pracht!

Und höret nun den Hochgesang,
Der laut und schön die Luft durchdrang:
„Erschienen ist der Herr der Welt,
Euch Menschen, euch zum Heil bestellt."

Das hören alle wir sehr gern
Und freu'n uns innig nah und fern,
Daß uns der Himmel diese Nacht
Den lieben Gottessohn gebracht.

Es ist ein Kind so lieb und gut,
Das allen Menschen Gutes thut,
Ja alle kennt und alle liebt
Und ihnen Himmelsgaben gibt.

O Kind, nimm von uns Weh und Schmerz!
Gib uns ein frohes, frommes Herz!
Laß uns auf Erden gut und rein
Und einst im Himmel selig sein!

## XVII.

## Der Weihnachtsbaum.

Der Winter draußen stürmt und fegt,
Da rücken wir näher zusammen;
Der Schnee an die Fenster grieselt und schlägt,
Nun schürt im Kamine die Flammen!
Da bitten die Kinder den Vater so sehr:
Erzähl' uns vom armen Seppi noch mehr!
Wir sind wie die Mäuschen so stille.

Arm Seppi war von Thür zu Thür,
Von Haus zu Haus gegangen
Und hatte weder dort noch hier
Ein freundliches Wort empfangen;
Da klagt er: „Ach, alles ist mir verwehrt!
Heut' wird der heilige Christ beschert,
Und ich muß hinaus in den Winter.“

Und draußen lag weit über das Feld
Ein weißes Tuch gebreitet.
„Hier find' ich wohl mein Bett bestellt,
Mein Lager mir bereitet.
Die Engel schütteln ihr Bettlein aus,
Es fliegen die Federn all' heraus,
Hier will ich heut' ruhen und schlafen.“

Im Felde stand ein Tannenbaum,
Dort legte der Knabe sich nieder.

Da hört er hoch in des Himmels Raum
Die festlichen Weihnachtslieder.
Und wie er schaut in den Baum hinein,
Da flimmert's und schimmert's mit hellem Schein,
Die goldenen Stern' in den Zweigen.

„Wie freu' ich mich, du heil'ger Christ!
Nun wird mir auch bescheret.
Der glänzende Weihnachtsbaum hier ist
Mit reichen Geschenken beschweret,"
Von Zucker weiß kandiert so fein,
Und tausend Kerzen und Wachsstöcklein
Auf den grünen Zweigen sich wiegen.

Arm Seppi schlief ein auf kaltem Bett,
Die Sterne gingen unter;
Da kamen zu seiner Lagerstätt'
Vier liebliche Engel herunter.
Sie nahmen den Knaben wohl auf den Arm
Und trugen ihn, weich gebettet und warm,
Hinauf in den himmlischen Garten.

Friedrich Förster.

## XVIII.

## Des fremden Kindes heiliger Christ.

Es läuft ein fremdes Kind
Am Abend vor Weihnachten

Durch eine Stadt geschwind,
Die Lichter zu betrachten,
Die angezündet sind.

Es steht vor jedem Haus
Und sieht die hellen Räume,
Die drinnen schau'n heraus,
Die lampenvollen Bäume;
Weh' wird's ihm überaus.

Das Kindlein weint und spricht:
„Ein jedes Kind hat heute
Ein Bäumchen und ein Licht
Und hat dran seine Freude,
Nur bloß ich armes nicht.

An der Geschwister Hand,
Als ich daheim gesessen,
Hat es mir auch gebrannt;
Doch hier bin ich vergessen
In diesem fremden Land.

Laßt mich denn niemand ein
Und gönnt mir auch ein Fleckchen?
In all den Häuserreih'n
Ist denn für mich kein Eckchen,
Und wär' es noch so klein?

Läßt mich denn niemand ein?
Ich will ja selbst nichts haben,
Ich will ja nur am Schein

Der fremden Weihnachtsgaben
Mich laben ganz allein."

Es klopft an Thür und Thor,
An Fenster und an Laden;
Doch niemand tritt hervor,
Das Kindlein einzuladen,
Sie haben d'rin kein Ohr.

Ein jeder Vater lenkt
Den Sinn auf seine Kinder;
Die Mutter sie beschenkt,
Denkt sonst nichts mehr noch minder;
An's Kindlein niemand denkt.

„O lieber, heil'ger Christ!
Nicht Mutter und nicht Vater
Hab' ich, wenn du's nicht bist;
O sei du mein Berater,
Weil man mich hier vergißt!"

Das Kindlein reibt die Hand,
Sie ist von Frost erstarret.
Es kriecht in sein Gewand
Und in dem Gäßlein harret,
Den Blick hinausgewandt.

Da kommt mit einem Licht
Durch's Gäßlein hergewallet
Im weißen Kleide schlicht
Ein ander Kind; wie schallet
Es lieblich, da es spricht:

„Ich bin der heil'ge Christ,
War auch ein Kind vordessen,
Wie du ein Kindlein bist;
Ich will dich nicht vergessen,
Wenn alles dich vergißt.

Ich bin mit meinem Wort
Bei allen gleichermaßen,
Ich biete meinen Hort
So gut hier auf den Straßen
Wie in den Zimmern dort.

Ich will dir deinen Baum,
Fremd Kind, hier lassen schimmern
Auf diesem off'nen Raum
So schön, daß die in Zimmern
So schön sein sollen kaum!"

Da deutet mit der Hand
Christkindlein auf zum Himmel,
Und droben leuchtend stand
Ein Baum voll Sterngewimmel
Vieläſtig ausgespannt.

So fern und doch so nah,
Wie funkelten die Kerzen!
Wie ward dem Kindlein da,
Dem fremden, still zu Herzen,
Das seinen Christbaum sah!

Es ward ihm wie im Traum;
Da langten hergebogen

Englein herab vom Baum
Zum Kindlein, das sie zogen
Hinauf zum lichten Raum.

Das fremde Kindlein ist,
Zur Heimat nun gekehret,
Bei seinem heil'gen Christ,
Und was hier wird bescheret,
Es dorten leicht vergißt.

Friedrich Rückert.

## XIX.

## Dank nach der Bescherung.

Lieb' Christkindlein, wir danken dir
Für all' die schönen Sachen!
Weil du so gut bist, wollen wir
Dir ein Versprechen machen.

Wir wollen alle treu dir sein,
So lang' wir sind auf Erden;
Gehorsam, fleißig, fromm und rein,
Will jedes von uns werden.

Die guten Eltern wollen wir
Gewiß nicht mehr betrüben.
Wir wollen stets zur Freude dir
Sie recht von Herzen lieben.

Sodann wirst an uns immerdar
Dein Wohlgefallen haben,
Beglückst in jedem neuen Jahr
Uns auch mit neuen Gaben.

Kiesler.

## XX.

## Das schönste Fest auf Erden.

Das schönste Fest auf Erden,
Das ist das Weihnachtsfest,
Wo sich vom hohen Himmel
Das Christkind niederläßt.

Es eilt durch alle Lande
Es eilt durch Dorf und Stadt,
Und schaut auf alle Bäumchen.
Die man geschmücket hat.

Es merkt sich alle Leute,
Es merkt sich jedes Haus;
Es schaut auf alle Kinder
Und sucht die besten aus.

Dann schaut es auf zum Himmel,
Winkt seinen Engelein:
Die müssen Freude bringen
Den Guten, groß und klein.

Die müssen Gaben spenden,
Der Kinderwelt zur Lust;
Die müssen Frieden senken
In jede fromme Brust.

Kiesler.



# Die Brieftasche.

Eine Weihnachtsgeschichte.

---

## 1. Die kleinen Beerensammler.

Das war heute ein wahrer Glückstag für Moritz und seine beiden Schwesterchen. Auch Titti, das kleine Hündchen, sprang viel munterer umher als sonst. Soviele Heidelbeeren hatten die Geschwister selten beisammen gefunden. Die niedrigen Sträucher waren mit schwarzen Perlen übersät. Ei, wie flink gingen die Hände! Der vierzehnjährige Moritz, dem wegen seiner beträchtlichen Körperlänge das Bücken nicht gerade leicht fiel, hatte seinen Topf nahezu gefüllt, und sein schwarzer Mund verriet, daß er sich selbst auch nicht vergessen hatte. Das acht-

jährige Mariechen stellte vergnügt ihr bereits gefülltes Henkelkörbchen zur Seite und sammelte in die Schürze, während das lachlustige Lenchen mehr für den Mund als für das kleine Blechtöpfchen sorgte. O welches Vergnügen leuchtete aus den Augen dieser Kinder! „Diesen Mittag gehen wir aber noch einmal hierher," rief Moritz in seinem Glücke; „dann kann die Mutter morgen doppelt soviele Heidelbeeren mit auf den Markt bringen als sonst und bringt dann auch doppelt soviel Geld mit," und singend fuhr er fort:

„Im Walde möcht ich leben
Zur heißen Sommerszeit,
Der Wald, der kann uns geben
Viel Lust und Fröhlichkeit."

Aber horch, was war das? Hundegebell, — Titti spitzte die Ohren. Die Kinder hatten sich alle aufgerichtet und schauten erschrocken nach dem Reiter, der begleitet von zwei mächtigen Doggen zwischen den Bäumen dahinritt. In großen Sätzen kamen plötzlich die Hunde auf die Kinder los. Die beiden Mädchen erhoben ein ent-

setzliches Geschrei; Moritz aber suchte sie zu beschwichtigen, haschte nach ihren Händchen und wollte mit ihnen entfliehen. „Stehen bleiben, keinen Schritt weiter!“ schnarrte es in barschem Tone, und die Hunde wurden zurückgerufen. Der Reiter stieg vom Pferde, band dasselbe an einen Baum fest und kam dann mit der Reitpeitsche auf die Kinder los. Moritz hatte den unfreundlichen Mann alsbald erkannt. Es war der Besitzer des Forstes, der Freiherr v. Sturm. „Was thut ihr in meiner Waldung?“ donnerte er mit rollenden Augen die geängstigten Kinder an. „Spitzbubengesindel! wißt ihr nicht, daß das Beerensammeln verboten ist?“ Dann stieß er Mariechens Körbchen um, schleuderte Moritzens Topf in weitem Bogen hinweg, und Lenchens kleines Blechtöpfchen zertrat er sogar mit den Füßen. Dann schwang er die Hundepeitsche und versetzte jedem der bebenden, lautschreienden Kinder, auch Titti, einige derbe Schläge und verfolgte sie zürnend bis auf den Weg. Ohne sich umzusehen, liefen nun die Erschreckten zu ihrer Wohnung, einem kleinen

Häuschen, welches nicht ferne vom Waldessaume stand. Ehe Moritz in's Haus trat, wandte er das erhitzte Gesicht dem Walde zu, erhob die Faust gegen den am Waldesausgange erscheinenden Freiherrn und rief: „Das vergeſſ' ich dir nicht."

In der Stube erzählten nun die Kinder in aller Aufregung der Mutter den Vorfall. Diese wurde auch erbittert, und gerade, als der Freiherr am offenen Fenster vorüberritt, rief sie aus: „Es ist doch eine himmelschreiende Sünde, daß ein Mann, der Millionen reich ist, den Kindern einer armen Witwe nicht einmal ein paar Heidelbeeren gönnt, die für ihn gar keinen Wert haben. Meinen Mann hat er oft bei Wind und Regen, bei Nacht und Sturm in den Wald gejagt und ist so vielleicht schuld an dem frühzeitigen Tode desselben; nun handelt er auch noch herzlos an den Hinterbliebenen. Nun, er wird seinen Lohn wohl finden."

## 2. Traurige Zeit.

Nach einigen Tagen bekam die Mutter eine Vorladung vor den Bürgermeister. Es wurde ihr bedeutet, daß der Freiherr von Sturm wegen Waldfrevel gegen sie habe klagbar werden wollen, daß aber derselbe durch seine (des Bürgermeisters) Fürbitte noch einmal besänftigt worden sei. Sie möchte aber die Kinder niemals wieder den Wald betreten lassen, die schlimmsten Folgen seien zu gewärtigen.

Für die Witwe war diese Nachricht sehr niederschmetternd, denn gerade der Verkauf von Erdbeeren und Heidelbeeren war im Sommer ihre Haupterwerbsquelle; verlor sie diese, so stand sie vor der Not. Sie klagte dem Bürgermeister ihr Leid. Dieser sagte, er könne nichts an der Sache ändern; sie möge selbst zum Freiherrn gehen und ihm ihre Kümmernisse schildern; dann sei es doch wohl möglich, daß er den Kindern das Beeren-sammeln auch fernerhin gestatte. Es wider-

strebte der Frau, dem harten Manne unter die Augen zu treten; aber ihre bedrängte Lage zwang sie, den Rat des Bürgermeisters zu befolgen. Mit schwerem Herzen ging sie zum Schloß. Da traf es sich, daß der Freiherr gerade in Bereitschaft war, auf die Jagd zu gehen. Kaum hatte derselbe vernommen, was die Frau wollte, so wies er sie mit harten Worten hinweg. Sie möge froh sein, daß er sie nicht vor Gericht gestellt habe. Würden ihre Kinder noch einmal in seinen Waldungen getroffen, so dürfe sie sich auf die schlimmsten Folgen gefaßt machen.

Die Mutter ging nach Hause und konnte den Kindern keinen anderen Bescheid geben, als daß nun ihr Verdienst auf dem Markte zu Ende sei. Es bleibe ihr keine andere Wahl, als bei den Bauern auf Tagelohn zu gehen. Moritz müsse Viehhüter werden, und die beiden Mädchen müßten zu fernen Verwandten. So geschah es auch. Nach einigen Tagen stand das kleine Häuschen verödet. Die ganze Familie war auseinander gerissen. Nur früh am Morgen öffnete sich

die Thüre, um die bekümmerte Mutter herauszulassen, und abends spät öffnete sie sich wieder, um dieselbe wieder hineinzulassen. Moritz hütete bei einem Großbauer das Vieh und kam nicht einmal des Sonntags nach Hause. Daß seine Schwesterchen so weit von ihm weggekommen waren, schmerzte ihn tief; nur ein Trost war ihm geblieben: Die Mutter war bei einem sehr wohlwollenden Herrn. Auch hatte ihm der Großbauer erlaubt, seinen Titti mit auf die Weide nehmen zu dürfen. Im übrigen war der Großbauer ein strenger Mann, der von den Dienstboten mehr gefürchtet als geliebt wurde. Der gute Junge hatte sauere Tage. Wenn nun Moritz so ganz allein auf der Weide war, konnte er sich des Ingrimms gegen den Freiherrn nicht erwehren. Die Heidelbeeren waren nun verwelkt, nutzlos zu Grunde gegangen; der hartherzige Mann hatte also gar nichts erzielt, als eine Witwe samt ihren Kindern um einen lohnenden Erwerb gebracht und hatte das bescheidene Glück einer armen Familie zerrissen. So oft er das Schloß erblickte oder sonst etwas, wodurch er an den

Freiherrn erinnert wurde, regte sich der Groll in ihm. Mehr und mehr gewann die Meinung die Oberhand, daß der Schloßherr der boshafteste Mensch sei, und mit diesen sündhaften Gedanken reiften in Moritzens Seele auch Rachepläne. Sichtlich war er erfreut, wenn ihm eine neue Weise einfiel, mittelst welcher dem Gehaßten Schaden zugefügt werden konnte. So war ein seither braver Knabe in Gefahr, durch Haß sein Leben zu verderben. Er verlor sein mutiges, munteres Wesen. Gesenkten Kopfes und finsteren Blickes begleitete er seine Herde. Frohe Gespielen mied er, wurde aber auch von den Weidegefährten als ein Sonderling gescheut.

Eines Morgens bemerkte er, wie der Freiherr mit einer Jagdgesellschaft auf einer nahen Waldwiese frühstückte. Fröhliches Lachen hallte an den nahen Felswänden wieder, aber in Moritzens Seele erwachte der Groll auf's neue. Als die Gesellschaft unter Hörnerklang im Walde verschwunden war, drängte es ihn zum Rastorte hin. Er

fand noch allerhand Speisereste, die ihm und Titti ganz vortrefflich mundeten.

Schon wollte er wieder zur nahen Herde zurück, da kam auf einmal Titti aus dem Gebüsch und zerrte eine feine Brieftasche hinter sich her. Ganz erstaunt hob Moritz dieselbe auf und fand in goldenen Buchstaben die Aufschrift: Freiherr v. Sturm. Der Knabe jubelte. Als wenn der böse Geist ihm plötzlich den Gedanken eingeflüstert hätte, rief er halblaut vor sich hin: „Schön, jetzt kann ich mich rächen! Die Tasche bekommt er in seinem Leben nicht wieder. Keine Menschenseele wird erfahren, welchen Fund ich gemacht habe." Eiligst kehrte er mit Titti zur Herde zurück, und es war auch die höchste Zeit; denn nach einer Weile sah er mehrere berittene Jagdgenossen zum Rastplatz zurückkehren und eifrig suchen. Mit heimlicher Schadenfreude beobachtete Moritz das vergebliche Bemühen und duckte sich, um nicht bemerkt zu werden, hinter die Gebüsche.

## 3. Weihnachten.

Der heilige Abend war herangekommen. Aus dem Häuschen der Witwe Kamp am Waldsaume strahlte heller Lichtglanz. Ein bescheidenes Christbäumchen, lieblich geschmückt, stand in der Mitte des Stübchens, und um dasselbe war zum erstenmale wieder die ganze Familie versammelt. Lenchen und Mariechen hatten sich wie zwei Küchlein an die Mutter geschmiegt. Aus ihren Äuglein blitzte die helle Freude. Selig schauten sie zum Baum empor und sangen: „Stille Nacht!" Moritz stand daneben, aber ernst, freudelos, niedergedrückt wie einer, der kein reines Gewissen hat. Darauf teilte die Mutter die Weihnachtsgaben aus. Mariechen bekam ein neues Kleid, ein Paar Handschuhe, Backwerk, Äpfel, Nüsse und ein niedliches Püppchen, Lenchen desgleichen, nur statt des Kleides eine Kapuze. Als die Mutter zu Moritz kam und ihm eine Pelzmütze, einige Hemden, eine Jacke und Backwerk reichte, beugte sie sich zu demselben nieder, schaute ihm in die Augen

und sagte: „Kind, mit dir stimmt es nicht! Wir alle sind froh, du allein nicht. Siehe, jetzt sind wir zum ersten male wieder beisammen! Gott hat meine Arbeiten so gesegnet, daß wir jetzt wieder den Winter über vereint in diesem Häuschen leben können. Deine Schwestern freuen sich, aber auf deiner Seele liegt's wie ein Schatten. Es hat mir auch gar nicht gefallen, daß du nicht beichten wolltest; sag' mir, was dir fehlt! Ich kann unmöglich froh sein, wenn ich nicht alle meine Kinder glücklich sehe." Moritz lächelte gezwungen: „Was willst du doch nur, Mutter? Ich bin ja ganz glücklich, daß ich wieder zu Hause bin, und wegen des Beichtens mache dir nur keine Sorge! Ich werde schon gehen, wenn ich es für nötig finde," und um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, sagte er: „Kommt, laßt uns ein Liedchen singen! Ich schlage vor: Heiligste Nacht." Mariechens helle Stimme fiel sofort ein, und traut und feierlich ertönte der Gesang. Als die Lichter des Christbaumes gelöscht waren, setzten sich alle um den kleinen Tisch, und die Mutter betete noch einige Weihnachts-

gebete aus einem reichgeschmückten Buche vor. „Dieses Gebetbuch," sagte sie am Schlusse, „hat heute bei unserer Wiedervereinigung eine besondere Bedeutung. Es ist von demjenigen, der schuld daran ist, daß wir im Sommer auseinander mußten; es ist vom Freiherrn von Sturm. Er schenkte es mir zu meiner Hochzeit. Aber wie sich alles ändert in der Welt! Schaut zum Schlosse hin! Dort seht ihr kein einziges Lichtlein schimmern. Er ist jetzt tief unglücklich, während wir hier wieder friedlich vereinigt sind."

Moritz horchte auf. „Was ist denn mit ihm?" fragte er verwundert. „Das weißt du nicht? Der hat ja nach einer Gerichtsverhandlung, die Erbschaftsangelegenheiten betraf, seine Brieftasche verloren, in welcher Papiere von unersetzlichem Werte waren. Der Geldwert einiger derselben soll so hoch gewesen sein, daß der Freiherr jetzt in Gefahr ist, sein ganzes Besitztum zu verlieren. Seine Frau mit den Kindern ist bereits zu ihren Eltern gezogen. Ein Teil der Diener-

schaft hat das Schloß verlassen. Als einsamer, unglücklicher Mann haust er in den Räumen des Schlosses, soll aber noch immer nicht die Hoffnung aufgegeben haben, die verlorene Brieftasche wieder zu bekommen. Tausend Mark hat er demjenigen zugesagt, der ihm das verlorene Eigentum wiederbringt. Man soll auch seine Feinde lieben; deshalb betet morgen recht andächtig zum Christkindchen, daß es vermöge seiner Allmacht und Güte dem unglücklichen Mann die Brieftasche und mit dieser das verlorene Familienglück wiedergibt!" Moritz wandte das Gesicht weg. „Was? für den beten, der uns so viel Übles zugefügt hat? Ich thue es nicht." Betrübt erwiderte die Mutter: „Moritz, ich habe mich nicht geirrt! In dir ist etwas verdorben. Das ist nicht die Sprache, die für den hl. Christabend paßt. „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind," kann dir morgen nicht freudig in die Seele klingen, wenn du Haß gegen deinen Mitmenschen im Herzen hegst. Sieh, wie gut es gewesen wäre, wenn du gebeichtet hättest!" Mürrisch entgegnete Moritz: „Wenn du mir

an diesem schönen Abende nichts als Unangenehmes sagen kannst, dann gehe ich lieber zu Bette.“ Er nahm seine Sachen unter den Arm und ging. Die Mutter seufzte und begab sich mit den beiden Mädchen, die über den Vorfall recht bekümmert waren, auch zur Ruhe.

Am hl. Christmorgen riefen die Glocken des Dorfes zur hl. Christmette. Moritz war einer der ersten, welche durch den glitzernden Schnee der Kirche zuwateten. In sonstigen Jahren hatte er die rechte Zeit immer verschlafen, diesmal nicht; denn er hatte kein Auge zugethan, die Gewissensbisse waren fast unerträglich gewesen. In der Kirche hoffte er den Frieden zu finden. Das Gotteshaus war bereits hell erleuchtet und füllte sich bald mit Andächtigen. Das Lied: „Ihr Hirten, erwacht!“ erscholl hehr und feierlich. Der Priester betrat den Altar. Alles war erhebend und schön wie früher, aber wo blieb Moritzens Glück? Alles, was ihn früher in der heiligen Nacht so beseligt hatte, ließ ihn kalt; ja, es kam ihm vor, als gehöre er gar nicht mehr hierher. Die Liebe zum

Jesuskind, dem er doch seit seiner Jugend so getreu gewesen war, schien in seinem Herzen erstorben zu sein. O wie arm, wie unglücklich fühlte er sich auf einmal, noch viel unglücklicher als am Tage, wo ihn der Freiherr aus dem Wald gepeitscht hatte!

O Gott, was hatte er doch gethan, daß es auf einmal so finster in seiner Seele war? Was hat doch der blinde Haß aus ihm gemacht? Er wollte beten, aber er sprach nur Worte; er sang die heiligen Lieder mit, alles war leerer Schall. Die Mette ging zu Ende. Er sah seine Mutter am Krippchen knieen und andächtig beten. Thränen perlten ihr auf die Wangen. Dort zog's ihn hin. Schweigend kniete er an der Seite der Mutter nieder und begann auf's neue zu beten. Er schaute auf das Christkindchen, welches die Händchen ausstreckte O so lieblich schien es ihm zuzurufen! Aber warum konnte denn seine Seele nicht zu ihm kommen? Er fühlte zwischen sich und ihm etwas Trennendes, eine schwere Schuld; es war die Brieftasche. „Fort mit diesem Hindernis!“ rief es auf einmal in seinem Herzen; „dort ist der Beichtstuhl.“

Ein Geistlicher hatte soeben dortselbst Platz genommen. Moritz stellte sich in die Reihe derer, welche zu beichten beabsichtigten, und begann seine Gewissenserforschung. Die Mutter hatte die Absicht ihres Sohnes gemerkt und betete jetzt während der zweiten hl. Messe noch inständiger. Endlich kam die Reihe an Moritz. Er blieb lange, lange im Beichtstuhle, endlich verließ er denselben mit glühendem Gesichte. Am Krippchen verrichtete er die Bußgebete; ja, jetzt konnte er wieder mit Gott reden, dem Jesukindchen wieder mit ganzer Liebe nahen; die Zentnerlast war fort von seinem Gewissen. Nach einer andächtigen Kommunion war sein Glück vollkommen. Mit der rechten Weihnachtsfreude im Herzen wanderte er an der Seite seiner teueren Mutter, welche auf ihn gewartet hatte, dem trauten Häuschen zu. Unterwegs sagte die Mutter: „Siehe, jetzt habe ich dich hundertmal lieber, als wenn du nicht gebeichtet hättest! Jetzt bist du doch aller Gnaden des hochheiligen Weihnachtsfestes würdig. Für mich gibt's keine größere Freude mehr auf Erden, als daß

meine Kinder angenehm vor Gott sind. Darum habe ich auch ganz besonders inständig für dich gebetet. Mit bewegter Stimme erwiderte Moritz: „Dein Gebet ist erhört worden; nun will ich dir auch mein ganzes Herz ausschütten,“ und er begann, alles zu erzählen. Wie erstaunt war die Mutter, als sie vernahm, daß ihr Sohn im Besitze der verhängnisvollen Brieftasche sei! Sie konnte solches kaum glauben. Hast du denn nicht gewußt, daß der Freiherr die ganze Umgegend hat durchsuchen lassen, daß er fast jede Woche in der Zeitung an die Tasche erinnerte, daß er dem Wiederbringer tausend Mark Belohnung zugesichert hat?“

„Nicht das Geringste wußte ich; wie sollte ich auch etwas hören? Von dir war ich ja so weit entfernt; auf der Weide mied ich alle Kameradschaft, und im Bauernhof hatte niemand Lust, mit dem Stallbuben zu reden; wie sollte ich da mit Neuigkeiten bekannt werden?“ Die Mutter war entschlossen, noch an demselben Tage mit zum Schloß zu gehen. Mittlerweile war man zu Hause angelangt. Zunächst zeigte Moritz der Mutter die Brief-

tasche. Mariechen hatte einen guten Kaffee bereitet, der bei duftigem Weihnachtskuchen allen vortrefflich mundete. Nach dem Kaffeetrinken sagte die Mutter zu den kleinen Mädchen: „Ich und Moritz haben jetzt einen sehr wichtigen Gang zu machen; ihr werdet zu Hause bleiben, bis wir wiederkommen. Obwohl es den Kindern nicht angenehm war, schon wieder allein zu Hause bleiben zu müssen und nicht nach der Kirche gehen zu können, fügten sie sich doch, holten ihre Püppchen herbei und begannen zu spielen.

## 4. Der Gang zum Schloß.

Das Gehöft des Freiherrn v. Sturm, das kurzweg das Schloß genannt wurde, lag am Abhang einer beträchtlichen Anhöhe. Der Weg dorthin war nicht bequem, besonders jetzt nicht, da der Schnee Weg und Felder fast gleichhoch bedeckte. Die durch den Frost leicht gebackene Decke gab bei

jedem Schritt krachend nach, und so ging das Vorwärtskommen sehr langsam und war ungemein ermüdend. Moritz führte und stützte seine Mutter, welche von Zeit zu Zeit etwas rasten mußte. Endlich waren sie am Ziel. Moritz setzte mit zagender Hand den Schellenzug in Bewegung. Im Thorturm schob sich ein Gitterbrett zurück, und der alte Pförtner fragte nach dem Begehr. „Wir wünschen den Gutsherrn zu sprechen." Der Pförtner schüttelte mit dem Kopf. „Das können sie nicht, besonders heute nicht." Er wollte das Brettchen wieder zuschieben. „So warten Sie doch! Sagen Sie ihrem Herrn, Frau Kamp sei da und habe sehr wichtige Mitteilungen zu machen." Der Alte zögerte. Die Frau fuhr ungeduldig fort: „Wollen Sie uns hier noch länger im Schnee stehen lassen, so werden wir wieder nach Hause gehen, und ihr Herr hat den Schaden." „Wird nicht groß sein," brummte der Alte und schloß das Gitterfenster abermals. In demselben Augenblick hörten sie drinnen die schnorrende Stimme des Gutsherrn: „Welche Unterhaltungen gestattest du dir denn hier am Thore? Wieder

Bettelpack? was?" Dann flog das Brettchen abermals mit ganz besonderer Wucht zurück, und das verstörte Gesicht des Gutsherrn erschien. „Ha, alte Bekannte! Was wollen Sie?" fuhr er Frau Kamp mit harten Blicken an. „Ach, entschuldigen Sie! Wir wollen ihnen nur Ihre Brieftasche wiederbringen." Die Wirkung dieser Worte war unbeschreiblich. Das Gesicht des Freiherrn zog sich in die Länge. „Wa — was? meine Brieftasche?" Moritz hob dieselbe empor. „Balthasar, Schlüssel her! — Thor auf! — So lauf doch, du Tölpel." Jetzt folgte heftiges Rennen, Poltern, Schlüsselgeklirr. Nach wenigen Minuten flog das Thor auf so weit, als gälte es, einem fürstlichen Gespann Einlaß zu gewähren. Schneller kann kein Habicht auf die Taube losschießen, als der Gutsherr nach seiner Brieftasche griff. Er drückte dieselbe an seine Lippen und an seine Brust, kurz, der Mann war ganz außer sich vor Freude. Mit welcher Hast öffnete er dieselbe! „Alles noch beisammen, kein Schnitzelchen fehlt. Gott sei Dank! Herein, ihr guten Leute, herein!" Dabei erfaßte er

Moritzens Hand so kräftig, daß derselbe am liebsten laut aufgeschrieen hätte.

„Balthasar, verkünde allen Dienstboten, die Tasche sei wieder gefunden, und es solle heute gründlich gefeiert werden! Bringe mir auch sogleich den Laufburschen! Meine Frau und meine Kinder müssen heute noch Nachricht haben, daß alles gerettet ist, alles. O ihr guten Leute, wie soll ich euch danken! Jetzt kommt herein! Jetzt will ich das Nähere hören.“

Sie wurden nun in einen feinen Saal geführt, der aber in der letzten Zeit wenig Pflege gefunden haben mochte; denn die feinen Möbelstücke standen in großer Unordnung. Hier erzählte nun Moritz, wie die Brieftasche in seinen Besitz gekommen war. Mit der größten Spannung nahm der Freiherr den Bericht auf. Nach Beendigung desselben sprach er: „Ich begreife nicht, wie du den Fund erst heute hast zurückgeben können. Hast du nichts darüber in der Zeitung gelesen? nichts von den tausend Mark Belohnung, die dem Wiederbringer zugebilligt sind?“ Moritz antwortete

mit einem bestimmten „Nein". „Hast du eine Ahnung von dem Werte der in der Tasche enthaltenen Papiere gehabt?" „Nein, aber ich habe wohl gedacht, daß der Verlust der Tasche ihnen sehr unangenehm wäre." „Und dennoch hast du die Rückgabe so lange verzögert? Warum das?" „Gnädiger Herr, ich war so böse gegen Sie. Mein Vater hat Ihnen viele Jahre als Forstgehilfe so treu gedient, und Sie haben sich in seiner schweren Krankheit nie um denselben bekümmert, haben ihm nicht einmal die letzte Ehre gegeben, als er begraben wurde. Und seine Kinder haben Sie dann mit der Hundepeitsche aus Ihrer Waldung getrieben, wo wir doch nichts verübten, als ein paar Heidelbeeren suchten, die für Sie ohne jeden Nutzen waren, uns aber als Erhaltungsmittel unseres Lebens dienten. Und als Sie dann bei erneuter Bitte meiner Mutter um die Erlaubnis des Beerensammelns grob und unbarmherzig geblieben, und infolgedessen unsere Familie getrennt wurde, da hielt ich Sie für einen bösen Mann. Ich vermochte den Haß gegen Sie nicht zu unter-

drücken, schmiedete heimliche Pläne, wie ich Ihnen schaden könnte, und das Auffinden der Brieftasche war mir ein willkommenes Mittel zur Befriedigung meines Hasses. Die Tasche sollten Sie nie wieder bekommen, nie, nie! Hätte heute Morgen das Jesuskind meinen Sinn nicht geändert, dann hätten Sie noch lange auf ihre Brieftasche warten können." Der Freiherr schaute nachdenklich vor sich hin. „Also meine Hartherzigkeit gegen Bedrängte hat all' dieses Unheil angerichtet! Sie hätte mich beinahe selbst zu Grunde gerichtet! Das soll mir eine Lehre sein." Sich plötzlich erhebend fuhr er in anderem Tone fort: „Wir wollen jetzt nicht weiter darüber reden. Hier, Frau Kamp, sind tausend Mark Belohnung welche dem Wiederbringer zugebilligt sind, und Weihnachten feiern Sie heute im Schloß bei mir! Dabei schüttelte er beiden die Hände auf's herzlichste. Frau Kamp weigerte sich, die Summe anzunehmen; aber alles Sträuben war umsonst. Als dann Vorbereitungen zu einer Mahlzeit getroffen wurden, sagte Frau Kamp:

„Aber gnädiger Herr, ich habe noch zwei kleine Mädchen zu Hause, die werden wohl nicht so lange allein bleiben können!“ „Ei was, die lassen wir holen! Balthasar, schnell die Kutsche parat gemacht! Moritz kann mitfahren.“ So geschah es. Wie erstaunten die kleinen Mädchen, als plötzlich vor dem Hause eine feine Droschke vorfuhr, um sie nach dem Schlosse abzuholen! Ein froheres Weihnachtsfest war im Schlosse wohl nie gefeiert worden. Frau Kamp und ihre Kinder wurden geehrt, als ob sie Jubeltag hätten. Der Freiherr war der liebenswürdigste Mann. So war durch das Christkindchen das Glück vieler Menschen wieder hergestellt worden.



# Inhaltsverzeichnis.


Gottes Segen zum Neuen Jahre!
P. Rudolf

**Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.**
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

# Katholische Kinderbibliothek.

Begründet von P. Hermann Koneberg, fortgeführt von Konrad Kümmel.

## Band-Ausgabe.

Vielen Wünschen entsprechend veranstalten wir nunmehr von unserer „Kath. Kinderbibliothek" auch eine Band-Ausgabe, indem wir je 4–6 dem Inhalte nach zusammenpassende Bändchen unter einem besonderen Titel in einen Band vereinigen und denselben in sehr geschmackvollem, elegantem Einbande zum billigen Preise von nur 1 *M.* abgeben.

Bisher sind folgende 7 Bände erschienen:

1. Band: Himmelwärts. (Inhalt: Vitus. — Der hl. Nikolaus. — Der hl. Aloysius. — Bleibe fromm und gut! Ausg. für Knaben. — Der kleine Hirte.)

2. Band: Vorbilder für Mädchen. (Inhalt: Germana. — Die hl. Elisabeth. — Lioba. — Die hl. Hedwig. — Bleibe fromm und gut! Ausg. für Mädchen.)

3. Band: Heilige Männer. (Inhalt: Hilarion. — Benedikt Labre. — St. Antonius von Padua. — Der hl. Franziskus. — St. Cajetan.)

4. Band: Reisebilder. (Inhalt: Lourdes. — Loretto und Rom. — Paris und die große Karthause. — Maria Einsiedeln.)

5. Band: Märchen, Fabeln und Rätsel. (Inhalt: Pötsch, Märchenschatz. — Pötsch, Fabelbüchlein. — Die schönsten Räthselaufgaben 1. u. 2.)

6. Band: Lebensbilder. (Inhalt: Leo XIII. — Aus dem Leben eines Hirtenkindes. — Starke Seelen. — Christoph Columbus. — Johanna d'Arc.)

7. Band: Naturbilder. (Inhalt: Kuhn, Blicke in die Natur 1. 2. — Kuhn, Spaziergänge 1. 2. — Kuhn, Abendunterhaltungen 1. 2.)

Preis per Band eleg. gebd. mit Farbendruck-Umschlag und Goldtitel 1 *M.*

Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.